Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 35 (1941)

Heft: 6

Artikel: Von Alassio nach Korsika

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925721

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Alaffio nach Korfifa.

Nach einer Beschreibung von E. O.

Seit einigen Tagen waren wir in Alassio, dem herrlichen Badeort an der Riviera, zwi= schen Nizza und Genua, und sie waren so verführerisch schön, daß man sich richtig zusammen= nehmen und aufrütteln mußte, um die nun schon mehrmals beabsichtigte Ueberfahrt nach der Insel Korsika auch zur Ausführung zu bringen. Eine lange Reihe von Widerwärtigkeiten und üblen Zufällen gestaltete dann die Reise beinahe zu einem "Leidensweg", und jeder von den vier Teilnehmern hat wohl mehr als einmal das Wort auf der Zunge gehabt: Ach, wären wir doch in dem schönen Alassio geblieben und hätten uns nie in dieses Reise= abenteuer eingelassen! Aber das waren nur furze Augenblicke des Mißmutes und rasch sich verflüchtigende Stimmungen, wir haben ob der zahlreichen Dornen doch die Rose nicht über= sehen. Kaum war ein Mißgeschick überstanden, so lachte man darüber, und fast glaube ich, wenn alles glatt und bequem gegangen wäre, so hätten wir nicht halb soviel Spaß gehabt.

Schon in Nizza, bevor wir noch auf dem Schiff waren, fingen die Tücken an. Erst mußte man von Pontius zu Pilatus herumlausen, dis alle Formalitäten zur Verladung eines Autos erfüllt waren. Dann kamen die Fahrkarten. Fertige Fahrkarten gab es für diese anscheinend seltene Uebersahrt nicht. Mit Trinkgeldern und vielen, vielen Worten erreichten wir es endslich, daß man uns mit den frachtbriefartig großen Fahrkarten aus dem muffigen Bureau entließ. — Natürlich hatten wir auch den Benzintank unseres Autos zu entleeren und sämtliche Esvorräte, die wir sorgsam untersgebracht hatten, mußten hervorgestöbert werden.

Endlich standen wir auf Deck. Schon waren wir bereit, alles Ausgestandene zu vergessen, als man uns erklärte, es sei keine Kabine mehr frei für uns. Mit viel Geld und abermaligen Auseinandersetzungen in dem uns bereits zur Genüge bekannten Schiffsagentur-Bureau verschäften wir uns zwei "Luxuskabinen", die recht wohnlich aussahen, in denen aber eine Sitze herrschte wie in einem Schmelztiegel. Die Fenster konnten nur vom Schiffskellner geöffnet werden. Dieser war zu dieser Tat nicht zu bewegen, weil er später hätte wiederkommen müssen, um die Fenster bei der Absahrt des Schiffes wieder zu schließen.

Morgens 5.30 Uhr langte unser Schiff in

Bastia an. Wir beförderten eigenhändig unsere Koffer an Land und wollten rasch unser Auto in Empfang nehmen, um in der frischen Mor= genluft eine Fahrt ums Kap Corfe (nördliche Landspipe von Korsika) zu machen. Aber die Hafenarbeiter, die grinsend herumstanden, machten keine Miene, den Schiffskran in Bewegung zu setzen. Wir setzten uns auf unsere Roffer und schauten sehnsüchtig nach unserem kleinen Auto auf dem Deck. Als wir dies lange genug getan hatten, erklärte man uns endlich, das Ausladen beginne erst um 8 Uhr, wir soll= ten uns bis dann gedulden. Wir konnten hier wieder, wie schon öfters in Nizza, die Beobachtung machen, was für eine merkwürdige Einstellung man in Frankreich gegenüber den Reisenden hat. Beamte und Angestellte gaben uns nur zu oft zu verstehen, daß wir froh sein müßten, daß sie überhaupt da wären und ihre Arbeit täten.

Während wir die $2\frac{1}{2}$ Stunden, bis unfer Auto ausgeladen war, in einem ungemütlichen Café zubrachten, verschlechterte sich das Wetter zusehends. Als wir endlich gegen 9 Uhr los= fahren konnten, regnete es in Strömen. Trotzdem war die Fahrt dem Meer entlang bis Rap Corse recht interessant und sehr erfrischend. Wir verließen dann die Küste, die Straße führte ins Land hinein über Hügel und Steinwüsten. Ihr Zustand wurde derart schlecht, daß wir mehrmals mit dem tiefsten Punkt des Chassis (unteres Gerüft des Autos) auf der Strake aufschlugen und wir in ständiger Angst schwebten, die Batterie, die dort befestigt ist, abzu= druden. Beim Kreuzen mit einem großen Last= wagen rutschten wir in eine tiefe Rinne hin= unter und stießen mit ihm zusammen. Dem Lastwagen passierte nichts; unserm kleinen, braven Wägelchen wurde jedoch der hintere Kotflügel jämmerlich eingedrückt. –

Zu Regen, Sturm und Aerger gesellte sich nun noch ein wahnsinniger Hunger. Wir hatten uns vorgestellt, bei dem unendlichen Fisch-reichtum an den Küsten Korsitas würden wir überall kleine, nette Fischerwirschaften tressen. Wir freuten uns schon auf Langusten (eine Art Krebsen), gebackene Filets und anderes Meergetier. Deshalb hatten wir auch nicht viel Proviant mitgenommen. Das mußten wir nun bitter büßen. Es dauerte fast bis 5 Uhr abends, bis wir auf unserer Fahrt auf ein Haus gerieten, das wie ein Restaurant aussah. Es gäbe Makkaroni als Mittagsmahl, erklärte uns die Besitzerin. Als wir darauf nicht gerade be-

geistert ja sagten, erhob sich aus der Ecke des finstern Lokals ihr imposanter Gatte und schleuderte uns mit Donnerstimme den Bescheid zu, wenn wir nicht mit seinen Nudeln vorlieb nehmen wollten, so sollten wir uns weiterbemühen. Darauf zogen wir demütig von dannen und baten in einer sehr bescheidenen Halbspelunke beinahe kniefällig um irgend et= was zu essen, ganz gleichgültig was. Man ser= vierte uns ein Dörrfleisch, das in Asche gelegen hatte. Den Hunger stillten wir hauptsächlich mit einem ganzen Laib ziemlich sauer schmekkenden Brotes. Indessen mußten wir ja froh sein, überhaupt etwas zu bekommen. Unterdessen hatte sich das Wetter aufgehellt, und mangels eines Defferts genossen wir das Biß= chen Sonnenschein. Die Strake wurde auch immer besser, und schließlich stießen wir in einer Bucht auf ein regelrechtes "Freß=Beizli" mit der Anschrift: Langusten. Wir stürzten uns natürlich hinein, aber das sauerteigige Brot lag uns noch schwer auf dem Magen, so daß die Krebse nur freudlos den Gaumen hinunterrutschten. Die frische Luft half uns aber doch endlich auf die Beine, und als wir in das schmucke Hafenstädtchen Ile Rousse ein= fuhren, fühlten wir uns alle wieder recht wohl. Das Städtchen, deffen Rame (rote Insel) wohl schon seit vielen Jahrhunderten seine Gülstigkeit verloren hat (es ist heute alles andere als eine Insel), sollte uns für die erste Nacht in Korsika aufnehmen. — Auf der Hotelsuche begann schon wieder ein Blatregen. Wir nahmen mit dem ersten besten Hotel vorlieb, da uns allen der Mut zu weiteren Unternehmun= gen vergangen war. Es hieß "Splendide", war aber innen alles andere als splendide, nämlich prächtig, glänzend. Die Garage war eine halb eingestürzte Bretterbude, das Essen schlecht, und die ganze Nacht tobte ein Sturm, so daß wir morgens ganz zerschlagen erwachten.

(Fortsetzung folgt.)

"Sektor".

Etwas abseits vom Dorf ist ein nettes Häusschen. Es ist ringsum von Garten umgeben, der von einer Naturhecke eingefriedet ist, in welcher Bögel nisten. Fünf Sandsteinstiegen führen zur Haustüre, die von einem Baldachin überdacht sind und so dem Regen oder Schnee wehrt. Das Ganze ist überwuchert von Heffenrosen, die im Sommer rosarot seuchten, daß

es eine Pracht ist. Reben, Pfirsiche und Apristosen wetteisern im Wachstum um das Häusel, daß man die grünen Läden gar nicht mehr gebrauchen kann, so daß man sich mit dicken Vorhängen vor den Sonnenstrahlen schützen muß, wenn es gar zu heiß wird.

Auf der Nordseite gelangt man von der Küche über eine Laube in den Garten zum "Tierheim", wie es Papa Joachim, der Bestitzt, nennt. Dort haben Hühner und Kaninschen ihre Behausung, und das Ganze wird bestreut von "Heftor", dem großen deutschen Schäferhund, von dem diese Geschichte erzählen will.

Eines Tages holte Papa Joachim im "Ochfen", dessen Eigentümer zugleich Wirt und Metger ist, sein übliches Fleischquantum. Sier ersuhr er, daß der junge Hund, den sich der Metger vor einiger Zeit um teures Geld erworben hatte, hoffnungslos an der Staupe, von der alle jungen Hunde befallen werden, darniederliege. Der Tierarzt habe das Rassentier aufgegeben. "Nix zu machen", hatte er bedauernd gesagt und hinzugesügt: "Abtute Lungenentzündung."

Papa Foachim, der sich auf Arznei verstand, sah sich den Patienten an. Später sehen wir ihn mit einer schweren Last auf den kräftigen Armen nach Hause schreiten, direkt ins "Tiersheim".

Von Stund an weilte der gute Tierfreund fast nur noch bei dem siebernden Hund, der in kühlenden Tüchern auf weichem Lager hinsgebettet zwischen Leben und Tod dahinsiechte. Zwischendurch braute der alte Mann diverse, nur ihm bekannte Heilfräuter, deren Gebräu er dem Patienten zu bestimmten Zeiten in kleinen Dosen einlöffelte, indem er ihn sorgsam zwisschen die Beine nahm und ihm dabei liebevoll zusprach.

So in Decken gehüllt lag "Hektor" schweißetriesend in bester Hut des Sachkundigen. Zwar hatte Bapa Foachim selber wenig Hoffnung, das schöne Tier am Leben zu erhalten. Doch dank treuester, verständnisvoller Pflege trat wider Erwarten langsam ein Zustand zur Beserung ein

Der Ochsenwirt hatte Papa Joachim damals gesagt, wenn er das Tier retten könne, so gehe es in sein Eigentum über; denn "einen Tiersarzt müsse er sowieso auch bezahlen." War das nicht schon Ansporn genug, sein Möglichstes zu tun, um das edle Tier wieder auf die Beine zu bringen!